

Fantasie und Aufklärung

Ein Gespräch mit Hanna Mittelstädt und Lutz Schulenburg über die Geschichte der Edition Nautilus, Franz Jung, Situationisten, Subrealisten und die Linke in Deutschland

Von Jan-Frederik Bandel

56

Jan-Frederik Bandel: Wie fing es eigentlich an mit der Edition Nautilus? Ihr habt vor einiger Zeit euer 30-jähriges Jubiläum gefeiert, aber so ganz kam es da mit den Daten auch nicht hin.

Hanna Mittelstädt: Ja, das weiß niemand mehr so ganz genau. Wir haben so unorganisiert und planlos angefangen mit einer Zeitschrift und ein paar »Flugschriften«, dass man nicht genau sagen kann, wann der Stichtag war. Es gab die Zeitschrift *MAD*, »Materialien Analysen Dokumente« – aus der später die *Revolte* hervorging – gemacht von Lutz und Pierre Gallissaires ... Waren eigentlich noch andere dabei?

Lutz Schulenburg: Die lassen wir mal untern Tisch fallen.

Hanna: Diese Zeitschrift war die Keimzelle des Verlags. Die gab es schon, als ich dazukam. Ich habe Tipp-Ex eingeführt, die Jungs haben noch ausgeixt. Die ersten Sachen wurden auf der Matrize abgenudelt, aber wir sind schnell zum Offsetdruck übergegangen. Tipp-Ex funktioniert bei Hektografie ja nicht. Wir haben dann die ersten Broschüren gemacht: die Situationistische Internationale, einen Band über die Revolutionierung des alltäglichen Lebens, einen über Strategien und Taktiken im Betriebskampf.

Lutz: Cornelius Castoriadis, Camillo Berneri, Manfred Ach! *Percussion ...*

Hanna: Ja, die neue so genannte anarchistische Literatur.

Lutz: *Langes Gedicht für Petro Valpreda*, das hält doch bis heute an: Valpreda, Bomben, Strategie der Spannung usw. Na ja, so ging's Stück für Stück. Also, ab 1971, 1972 haben wir das gemacht.

Und was war euer Hintergrund, wo standet ihr biografisch und politisch – ihr wart natürlich beide politisch engagiert, aber ...

Lutz: Was heißt hier »politisch engagiert«?

Hanna: Das sagte man damals nicht so. Das war eigentlich ein echtes Schimpfwort!

Lutz: »Politisch engagiert«! Das waren die Jusos! Wir sind ja Revolutionäre.

Hanna: Nicht lachen!

Lutz: Für die soziale Revolution! Anarchisten. Aus diesem Milieu kommen wir, und dahin gehen wir auch wieder zurück. Laumeierei gibt's hier nicht. Das war der Ursprung: die Situationisten, die kämpferische Arbeiterbewegung in Deutschland, in Europa, in der Welt, Bauern, aufrührerische Klein Händler usw.

Hanna: Also biografisch kann man sagen: Lutz hatte eine Lehre als Dekorateur abgeschlossen ...

Lutz: ... wie Andy Warhol übrigens.

Hanna: ... und Pierre Gallissaires, der Franzose, der so etwa zehn Jahre älter ist als wir, war nach der Niederlage vom Mai '68 so frustriert, dass er sagte, er geht mal nach Deutschland und guckt, wie's da aussieht. Er war es, der bei uns die Situationisten eingeführt hat, aber auch die Surrealisten usw. Er hat uns viel intellektuelles Futter vor die Nase gehalten. Und ich hatte einfach Abitur gemacht ...

Lutz: Ha!

Hanna: ... und angefangen, Soziologie zu studieren, denn ich wollte

57

Städteplanerin werden – ein Berufswunsch, der sich dann zerschlagen hat.

Na, dann warst du bei den Situationisten ja nicht verkehrt.

Hanna: Eben.

Lutz: Die Situationisten waren überhaupt eine Art Schlüssel, die haben für uns eine Epoche aufgeschlossen, und zwar sowohl vorwärts als auch rückwärts: Die kreativen Elemente der Avantgarde und der sozialen Bewegungen erschienen in neuem Licht.

Was bedeutete es denn damals – sagen wir mal: 1971 –, auf die Situationisten zurückzugehen? Es war ja die Phase der Desorientierung, des Auseinanderbrechens der Neuen Linken, überall entstanden K-Gruppen, und es scheint mir im Rückblick, dass ihr damals relativ isoliert dastandet mit eurem Bezug auf die Situationisten?

Hanna: Ja, es war eine Außenseiterposition – damals, heute kann ja jeder etwas über die Situationisten sagen. Es war einfach unendlich weit entfernt vom normalen linken Jargon. Die K-Gruppen haben uns einfach für unzurechnungsfähig erklärt. Die Situs waren im Übrigen damals schon in der Auflösungsphase, wir haben also nach der situationistischen Geschichte gesucht. Wenn wir in Frankreich oder in England waren, fanden wir es sehr spannend, die internationalen Absprengel und Fortführungen der Situationisten zu entdecken, aber gleichzeitig sind wir zurückgegangen in die 50er, zu den Lettristen, den Anfängen der Situs, den Provos usw. Und auch die Surrealisten und Dadaisten haben wir eigentlich durch die Brille der Situationisten entdeckt. Es war faszinierend, was für ein Feld sich da auftat. Von den normalen politischen Gruppen hat uns das aber meilenweit entfernt.

Lutz: Als Anarchisten hatten wir sowieso eine Minderheitenposition – und auch eine, die viel geschmeidiger war in Fragen des Alltagslebens, der Verbindung von Kunst und sozialer Revolte, im Beharren darauf, dass eine soziale Revolution eben etwas anderes ist als eine politische Umwälzung oder Machtergreifung. All das spielte eine elementare Rolle. Das war als Erbe des unmittelbaren eigenen Erlebens vorhanden damals, im Abflauen von »1968«. Man sagte: Eine Gesellschaft wie diese bietet uns keine Perspektive und kann unsere menschlichen Fähigkeiten nur kommerzialisieren oder in Arbeit umwandeln, aber sie kann sie nicht freisetzen. Und das war eben der Kern bei den Situationisten: das Moment einer absoluten Revolte gegen die kapitalistische Verwertung, gegen die Arbeit. Ein Leben, das sich in Lohnarbeit erschöpft, muss man ablehnen. Was das heißt, hatte man ja zu Hause erlebt: Abstumpfung und Einkesselung. Alle in unserer Generation, zumindest alle, die wir kannten, waren unzufrieden. Sie wollten nicht 40 Jahre arbeiten und dann Rente kriegen. Aber selbst die Rente haben sie uns heute schon genommen, die Verbrecher! Und das wusste man schon. Man wusste: Wenn sie »Rente« sagen, meinen sie Betrug. Es ging um die Revolte gegen diese Verwertung, egal unter welchen Fahnen sie daherkommt. Und in dieser

Auflehnung sah man überall Verbündete, sogar Gespensterverbündete. Vor diesem Hintergrund leuchtete einem das ein, was die Situationisten sagten, selbst die kompliziertesten Fragen der Stadtplanung. Das Alltagsleben bis dahin kannte nur die Perspektiven der Arbeit und des Konsums. Na ja, eigentlich sind das Binsenweisheiten. Aber es war eine Befreiung, die Autoritäten, das Gegebene infrage zu stellen. Nichts ist alternativlos. Heute soll ja alles alternativlos sein. Und es war radikaldemokratisch, was die Maoisten als kleinbürgerlichen Firlefanz belachten. Damit konnte man Autorität zum Entgleisen bringen, wenn man sagte: Ja, aber darüber muss man noch mal diskutieren. Die Gegenseite musste alles, was ist, legitimieren. Somit ist das ganze Potenzial von »68« eine große Herausforderung bis heute: Jetzt sind auf einmal Truppen im Kongo oder schippern vor der Küste irgendwelcher Staaten herum, da muss man diese Fragen wieder stellen. Und damit sind wir auf dem besten Wege, die Regierung doch aus den Angeln zu heben, denn sie haben nichts mehr zu bieten außer Krieg, Arbeit, Rentenverzicht – ja, was noch?

Hanna: Kommen wir noch mal zum Thema.

Lutz: Und der ganze Rest ... Na ja, so waren die Anfänge.

Aber wie standet ihr nun zu den linken und radikal linken Strukturen in der Bundesrepublik, zum Kommunistischen Bund usw. Wart ihr angefeindet, oder war das einfach egal?

Hanna: Das war ziemlich egal. Richtig angefeindet waren wir nicht, dazu waren wir zu klein.

Lutz: Natürlich waren wir angefeindet! Die waren ja überall, und wo sie auftraten, hatten sie ihre Ordner. Sie haben alles verhindert, was außerhalb ihrer Linie lag.

Hanna: Das richtete sich gegen die Anarchisten insgesamt – nicht gegen unsere noch unter den Anarchisten randständige Position!

Lutz: Ja, wir waren immer am Rande.

Hanna: Wir waren der Verlag, also eine Publikationsgruppe, aber daneben hatten wir auch noch eine Gruppe, die Subrealisten. Wir haben durchaus eine situationistische Praxis gehabt. Diskussionen, Spiele, Kreativität. Wir haben versucht, mit den 10, 15 Leuten, die wir waren, eine Art kollektive Praxis zu gestalten. Wir waren auch in Brokdorf, haben in Mannheim eine Aktion gemacht usw.

Lutz: Diese Aktivitäten unterlagen bei den autoritären Linken dem Verdikt, kein Beitrag zum Fortschritt des proletarischen Kampfes zu sein. Und da nun diese proletarischen Führer inzwischen alle in der Regierung und in den Universitäten herumlungern, ist es klar, dass wir langfristig gesiegt haben. Diese ganzen autoritären Organisationen haben damals sehr viel verhindert. Sie wollten die 20er oder 30er Jahre restaurieren.

Hanna: Andererseits hatten unsere Publikationen durchaus eine Bedeutung. In den 70er Jahren spielte sich eine unglaubliche Verengung der Diskussionen und der Konzepte ab. Es wurde immer enger und enger. Es gab eigentlich nur die K-Gruppen und den bewaffneten Kampf. Entweder du suchtest dir eine von diesen



Pierre Gallisaires, Hanna Mittelstädt, 1976

verflixten Gruppen aus oder du musstest die Knarre nehmen. Wer weder das eine noch das andere wollte, sich aber auch nicht integrieren wollte, musste schon wirklich suchen. Und da spielten unsere Zeitschrift und unsere Bücher eine Rolle als traumtänzerisches Element zwischen diesen harten Blöcken. Für uns persönlich war es natürlich sowieso wichtig, diese Gruppe zu haben, es war hart, es war wirklich eine bleierne Zeit. Man kann sich nicht mehr vorstellen, wie verschattet das war. Man musste sich ständig rechtfertigen dafür, dass man keine Gefangenenbefreiung gemacht oder diese und jene ganz finstere militante Demo nicht unterstützt hat, weil man das eben nicht für sinnvoll hielt.

Lutz: Das Alltagsleben, das Spiel, die soziale Fantasie, nicht als isolierte künstlerische Praxis, sondern als Element der kämpferischen Praxis, diese situationistischen Ideen waren wichtig. Gegen die Vereinseitigung des bewaffneten Kampfes und gegen die stalinistischen Machtfantasien dieser kleinen Funktionäre war das ein guter dritter Weg. Wahrscheinlich haben wir es damals noch viel zu eng gesehen, aber das ist eine andere Geschichte.

Ihr habt also die Texte der Situationisten übersetzt und ediert und dabei begonnen, euch sukzessive in einen Verlag zu verwandeln. Wie ging das vor sich?

Lutz: Es gab ja ein eigenes Interesse. Man hat sich für bestimmte Sachen interessiert und dadurch war man einfach eingenommen von dem, was man machte. Das hat sich im Laufe der Verlagsgeschichte natürlich etwas differenziert. Man muss eben auch Dinge tun, an denen das Herz nicht so hängt.

Hanna: Zunächst haben wir beide nebenher gearbeitet, Lutz in einem Buchversand, ich in einem linken Buchladen. Aber irgendwann war es zu viel Arbeit. Und dann haben wir es versucht. Durch Pierre haben wir sehr viele Übersetzungen aus dem Französischen gemacht, nicht nur die Situationisten, sondern auch Tristan Tzara, Francis Picabia, Benjamin Péret, Texte aus dem spanischen Bürgerkrieg. Wir haben aber z. B. auch Lyrik von Uli Becker, Thorwald Proll und Frank Witzel gedruckt. Mit diesem Poeten-Trio haben wir eine Deutschlandtournee gemacht. Thorwald ist abgesprungen, und ich bin mit den beiden anderen Jungs im Lada-Kombi durch die Gegend gefahren.

Lutz: »Deutschland im Handstreich« hieß der Slogan. 1977, kurz nach Stammheim. Das war das Idealbündnis von Literatur und Politik.

Hanna: Und dann begann die verlegerische Großtat mit den Werken von Franz Jung, was sich über mehr als zehn Jahre hinzog. Das hat den Verlag fast ausgeblutet. Ohne jede finanzielle Unterstützung!

Lutz: Na, ohne Unterstützung, das wird er nachprüfen ...

Hanna: Stimmt, für einen Band haben wir eine Subvention bekommen.

Lutz: Aber wir haben von vielen Leuten Unterstützung bekommen, es hat immer jemand irgendwie geholfen, nicht nur mit Geld, sondern auch mit Übersetzungen usw. Ohne das wunderbare Prin-

zip der gegenseitigen Hilfe wären die Menschen nie aus ihren Höhlen rausgekommen. Und auch solch ein Verlag wäre ohne es nicht denkbar gewesen. Freundschaften, Zufälle, also Dinge, die nicht ökonomisch sind, spielen doch eine große Rolle in einem wirtschaftlichen Unternehmen. Selbstaussbeutung ist nur ein Element unter vielen. Und Jung: Nun, das war wie mit vielen anderen Sachen. Man hat das gelesen, seine Autobiografie *Der Weg nach unten*, super! Dann hab ich all diese merkwürdigen expressionistischen Romane gelesen ... Die Faszination bestand eigentlich darin, dass Jung der kämpferische Intellektuelle ohne den Habitus des Schriftstellerhalbarons war: kapert ein Schiff mit, fährt nach Russland, ist Militärbeauftragter in diesen mitteldeutschen Kämpfen, geht in die KPD, dann zur KAPD und den Arbeiterunionen, hat verschiedene Missionen, taucht unter, sitzt im Gefängnis, ein Prototyp des Linksradikalen. Er hat auch Arbeiterromane geschrieben, die ersten wirklich proletarisch-revolutionären Romane in der Technik der modernen amerikanischen Literatur, John Dos Passos usw. Erlebtes und Erfundenes stehen nebeneinander, verschiedene Textsorten, das hat man ihm ja auch vorgeworfen, z. B. Frau Dingsda, die später bei Suhrkamp arbeitete: Tempowechsel, Perspektivwechsel. Er war ein Avantgardeschriststeller! Aber seine Stoffe reflektieren unmittelbar die Erfahrungen der Revolutionäre nach der Oktober- und nach der Novemberrevolution: Was haben wir erlebt? Warum geht es nicht weiter? Wieso funktioniert die Solidarität nicht? Was ist eigentlich los mit unserer Subjektivität? Wo hapert es? Diese Erfahrungen hat er versucht zu vermitteln – mit der Psychoanalyse übrigens, mit Versuchen, Kollektivprozesse zu beschreiben. Jung hat auch die Neue Sachlichkeit und was immer so an neuen Techniken kam, brav oder auch nicht so brav ausprobiert. Wir haben allerdings erst Jahre später erfahren, dass Jung tatsächlich in Paris die situationistischen Texte gelesen hat und auch ziemlich interessant fand. Und in Amerika war er an der Westküste und hat die Anfänge der Beatniks miterlebt, hat sich aber als angeschwemmter gescheiterter Avantgardist ziemlich mokiert über diese leichten Versuche, Avantgardestimmung zu machen. Das kannte er ja alles schon aus Berlin! Also, diese Perspektive spielt eine Rolle: das Erbe. Franz Jung ist einfach top. Das liest man und sagt: Wow! Das sind wirkliche Erfahrungen, die auch vermittelt werden. Also: mit 17 bei der SS, das ist überhaupt nichts, da lacht man ja nur drüber, das sind keine Erfahrungen! Hat dann auch nur zum Staatschriftsteller gereicht.

Hanna: Und zur SPD.

Lutz: Genau! Was ist das eigentlich, Herr Grass?

Es gibt ja in den 70ern viele Versuche, auf – in dem Falle: eher wenig avantgardistische – proletarisch-revolutionäre Schriftsteller zurückzugehen, auf die Hans Marchwitzas, Ludwig Renns und Willi Bredels. Ist das denn der Versuch zu sehen, ob es mal so etwas gab wie eine linke, eine politische Ästhetik, wo man anschließen kann, ob man das auch in der Gegenwart entdeckt?

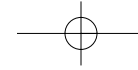
Hanna: Also, eine ganz wichtige Erkenntnis, die wir in den 70er Jahren gemacht haben, auch gerade, wenn wir uns mit den internationalen Genossen getroffen haben, war, was für einen starken Bruch es in Deutschland durch den Faschismus gegeben hat. Da ist wirklich viel gekappt worden. Die Franzosen konnten ganz anders mit ihrer linken Geschichte umgehen als die Deutschen. Bei uns war nichts mehr vorhanden.

Lutz: Die wussten auch mehr, bezogen sich viel mehr auf die politischen Erfahrungen der Novemberrevolution, der Rätebewegung in Deutschland usw., aber auch auf den Klassenaufstand am 17. Juni in Berlin und die Entwicklung in Ungarn. Das spielt in Frankreich eine Rolle, in Italien, in England auch, in Amerika, bei den Eskimos, was weiß ich. Hier wurde das ausgeschaltet, durch die SED und die KPD, durch die Sozialdemokraten sowieso. Der Zugang zur eigenen Geschichte lag in Minenfeldern. Bedeutende Theoretiker wurden im Ausland viel mehr wahrgenommen, z. B. Karl Korsch, der hier zwar in den 70er Jahren eine kurze Renaissance hatte, aber auf die Maskerade der Stalinisten stieß. Und da spielen natürlich auch die proletarisch-revolutionären Romane eine Rolle, die sozusagen in der Generallinie wiederaufgelegt wurden. Das sind ja literarische Umsetzungen des stalinistischen Programms. Jemand wie Jung wurde dagegen nur als bürgerlicher Intellektueller wahrgenommen, der sich vielleicht auf die Seite der Arbeiterschaft geschlagen hat, aber in der DDR nie gedruckt werden konnte – erst 1980 ist nach hartnäckigen Bemühungen von Fritz Mierau ein Band bei Reclam Leipzig erschienen. Und hier wurde er eben auch nicht wahrgenommen. Denn er stellte ganz andere Fragen. Ästhetische Fragen, psychologische Fragen, die aber immer auch politische und soziale Fragen waren. Das ist viel breiter als *Sturm auf Essen* oder *Maschinenfabrik N & K*, was ästhetisch und psychologisch doch eher bescheiden ist. Es gab ja auch Versuche, Jung bei Luchterhand wieder herauszugeben, aber das war letztlich wirkungslos, hatte keine Chance gegen diese schlechten Romane. Aber, und das muss man vielleicht doch mal sagen, das Schlimmste, was Deutschland passiert ist, war die Wiederentdeckung oder Wiedererweckung des »Marxismus«. Die ungenießbare marxistische Besserwisseri, die sich in den Universitäten ausbreitete! Von Korsch wissen wir: Marxismus ist Teil der Konterrevolution, Marxismus muss überwunden werden. Aber wo waren wir stehen geblieben?

Hanna: Bei der Ästhetik.

Lutz: Ästhetik, ja!

Hanna: Das Konzept der Ästhetik, muss man sagen, hat für uns eigentlich nicht existiert. Wir waren nicht an der Uni, für uns ging's um die Revolution. Unser Revolutionsbegriff war durch die Situationisten geprägt, klar, aber Ästhetik sagte uns als Begriff nichts. Und, wenn man das von heute betrachtet: Einen Autor wie Hubert Fichte z. B. haben wir überhaupt nicht wahrgenommen. Ein schwerer Fehler. Überhaupt könnte ich nicht sagen, welche deutschsprachigen Autoren in den 70er, 80er Jahren für uns wichtig gewesen wären.



64

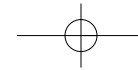


Lutz Schulenburg, Frank Witzel, Thorwald Proll,
Hanna Mittelstädt, 1977



Lutz Schulenburg, Hanna Mittelstädt, 2006

65



Okay, also die K-Gruppen dünnten allmählich aus, und es gab Szenen wie z. B. hier in Hamburg die um die Buch Handlung Welt. War das eigentlich Teil eures Kosmos?

Hanna: Durchaus. Wir wollten mit Hilka Nordhausen auch mal ein Buch machen. Allerdings war das natürlich reine Subkultur. Eigentlich war uns das zu unpolitisch.

Kunsthochschule.

Lutz: Späthippies! Es gab eine Verbindung, man konnte mit schwimmen, man musste sich nicht absetzen. Man sagte natürlich: Na, diese ganzen Gedichte und so, was soll denn das? Aber es war sympathisch.

Hanna: Wir waren ohnehin wenig regional, wenig deutsch ausgerichtet. Wir haben schon immer einen sehr großen Anteil an Übersetzungen in unserem Programm. Durch Pierre Gallissaires kamen nicht nur die französischen Titel, sondern auch die Biografien, Billie Holiday, Charles Mingus, Jacques Mesrine ... Wir waren immer irgendwo.

Lutz: Internationalistisch! Es kam immer jemand vorbei, ein schwedischer Gewerkschafter, ein britischer Linksradikaler, ein Franzose mit vielen Weinflaschen ... Das ganze Selbstgegrübelte, Vernebelte hierzulande, das war nichts für uns. Unsere Haltung war sehr breit vermittelt in einem materialistischen, kämpferischen Umfeld. Man konnte mittendrin anfangen und mal sehen, was dabei herauskommt. Es war lebendig, im Fluss der Bewegung. Es ging voran!

Der Verlag war also weiterhin eher ein Projekt der eigenen politischen Position, der eigenen Leidenschaften und Netzwerke, als dass ihr das Bedürfnis oder den Zwang gespürt hättet, euch in der linken Szene zu positionieren?

Hanna: Dieses Bedürfnis haben wir überhaupt nie gehabt. Das war völlig egal. Wir mussten uns auch ästhetisch oder intellektuell nicht positionieren. Wir haben einfach unsere Sache gemacht.

Lutz: Stimmt. Im Zweifel war man einfacher. Fragen stellen nur Professoren. Da waren wir dilettantischer oder praxisbezogener. Es ging um Experimente: Was kann man machen? Was kann man damit anfangen? Wie fügt es sich ein? Es waren auch viel mehr Türen offen, heute sind sie zugeschlagen, verrammelt oder verstellt.

Hanna: Ach so?

Lutz: Vieles war offen oder ging auf.

Welche Türen waren offen?

Lutz: Ja, Türen, ich mein' das jetzt metaphorisch ...

Davon geh' ich aus.

Lutz: Man hatte keine Angst! Die Zukunft gab es eigentlich nicht – als Bedrohung, als Klimakatastrophe. Ich hab' mit Erstaunen gelesen, dass der Kommunistische Bund angenommen hat, es werde einen präventiven Atomkrieg in Europa geben. Das war eine feste Vor-

stellung: Der Kalte Krieg spitzt sich zu, und in Europa wird ein nuklearer Krieg zwischen den beiden Supermächten ausgetragen. Davor hatten wir keine Angst. Wir hatten auch keinen Anteil an der Nachrüstungsdebatte oder der Friedensbewegung. »Friedensbewegung«, was soll das überhaupt heißen? Der Klassenkampf wird geführt. Alles Mumpitz. Damals hatten wir eine Auseinandersetzung mit Christian Geissler nach dem Krefelder Appell. Wir wollten ein Buch machen von Jan Valtin, *Tagebuch der Hölle*, für das er ein Vorwort schreiben sollte. Das war ein autobiografischer kommunistischer Abenteuerschundroman mit Agenten, Flucht, Vertreibung usw. Also haben wir einen Nachmittag mit Geissler diskutiert und er sagte: Das Buch kann in der aktuellen Situation – Nachrüstung, Atombedrohung, Krefelder Appell – nicht erscheinen. Was heißt hier eigentlich »Atombedrohung«? Was Moskau da stehen hat, ist ja auch nicht ohne. Und er sagte: Das sind doch unsere Raketen. Da sagten wir: Hey, was ist denn mit dem Geissler los? Und ein anderer Teilnehmer der Diskussion hat uns gefragt: Sag mal, denkt ihr nicht mal politisch-strategisch? Das war 1981, Solidarność, das war natürlich ein rotes Tuch für die. Und er sagte: Wär' da die Rote Armee nicht, wären die Marines schon mit ihren Booten in Polen gelandet. Also, ich geb' das mal so vage wieder ...

Sinngemäß.

Lutz: Sinngemäß! Ich würde fast meine Hand ins Feuer legen dafür. Wir waren natürlich für die polnische Arbeiterbewegung, für die Selbstverwaltung usw. Heute empfinde ich die Bedrohung des Krieges viel stärker als damals. Man wusste von diesem Atomzeugs, aber das kommt noch aus der Kindheit. Da hatte man viel mehr Angst. Ständig gab es diese Versuche, dann hieß es: Morgen zieht eine Atomwolke über Deutschland. Meine Oma hat dann immer Lebensmittel gebunkert. So sind wir aufgewachsen! Der Schrecken des Krieges und der Moderne war immer präsent.

Also, die Weltuntergangsszenarien der 80er Jahre haben euch nicht bewegt?

Lutz: Wir haben das immer mehr als politische Manöver gesehen: den Pazifismus, die Grünen. Die da Gewaltlosigkeit predigten, konnten das später so problemlos ablegen wie ihre Latzhosen, weil sie nie dran geglaubt haben. Dieses ganze so genannte »Alternative« haben wir als Rekuperation, als Ultrareformismus stark kritisiert. Diesen grünen Ausfluss hat man leicht durchschaut als verlogenes Geschwätz. Das war klar. Es ging um eine Rückwandlung oder Einfrierung der politischen Radikalität. Parlamentswahlen! Wer geht denn da hin? Krawatte umbinden und nichts sagen dürfen. 1968 war das jenseits von Gut und Böse. Das war was für Jusos!

In den 80er Jahren entstand dann auch die Aktion, es war aber auch die Zeit, wo ihr euch als Verlag professionalisiert habt.

Hanna: Wir hatten Ende der 70er Jahre den Verlag in die Pleite

gefahren, wir waren hochverschuldet bei unseren Freunden, es ging einfach nicht mehr weiter. Also haben wir zum ersten Mal in unserem Leben einen Kredit aufgenommen, ein Existenzgründungsdarlehen, und dafür haben wir einen neuen Verlag gegründet: Nemo Press. Das war unser »volkstümliches« Programm, mit dem wir uns aus der engen persönlich-politischen Bindung an unser Verlagsprogramm gelöst haben.

Lutz: Gelöst?

Hanna: Gelockert.

Lutz: Das streichst du.

Hanna: Da haben wir z. B. Musikerautobiografien veröffentlicht, mit denen wir halbwegs erfolgreich waren. Wir haben dann auch die *Kleine Bücherei für Hand und Kopf* mit kleinen Kunstbüchern begonnen. Es kam dann auch ein alter Genosse und schlug uns vor, *Dinner for One* in Buchform zu machen. Nachdem wir darüber sehr lange diskutiert haben, ob uns das nicht zu sehr desavouiert, haben wir uns durchgerungen, es doch zu riskieren. Und es hat sich so rasend verkauft, dass es uns für fünf bis zehn Jahre etwa das komplette Programm subventioniert hat. An diesem Punkt haben wir wirklich begonnen, professionell zu arbeiten.

Lutz: Wir haben halt angefangen mit den Produktionsformen und Mitteln, die da waren, die man beherrschte, und sind dann schrittweise hineingekommen in die modernen Produktionsweisen, wie wir sie heute kennen und wie sie heute alle benutzen. Das war ein ganz normaler Weg.

Hanna: Nun gut, es gehört mehr dazu: Vertreter, der Buchhandel, der einen ernst nehmen muss ... Aber es haben sich alle linken Verlage und Buchhandlungen so entwickelt, sie haben total unprofessionell begonnen. Wir waren sehr weit davon entfernt zu sagen: So, wir haben 100 000 Euro, das ist unser erstes Programm, wir machen folgende Anzeigenstrecken. Für uns war das nicht vorstellbar.

Lutz: Aber diese Verlage sind inzwischen auch alle verschwunden.

Hanna: Es gibt aber jede Menge neue Verlage, die einen ganz anderen Start haben als wir.

Lutz: Tipp-Ex brauchen die nicht mehr. Gut, man muss auf jeden Fall sagen: *Die Aktion* war nach der Auflösung unserer Aktionsgruppe ein neues bündnispolitisches Konzept, ein Versuch, wieder ins Offene zu kommen, breitere Bündnisse zu finden. Es ging vorher stärker darum, homogene Positionen gegen diffuse Positionen zu setzen, und das haben wir aufgegeben. Schön, ist es eben nicht homogen. Macht ja nichts. Ja, das waren die 80er Jahre. Ich meine, die Katastrophe für die Linke waren eigentlich die Grünen, weil sie auch die besten Kräfte absorbiert haben für ein Integrationsprogramm, das die Spitze der Radikalität gebrochen hat, das auch Erfahrungen, die schon gemacht wurden, zurückgedrängt hat, für ein bisschen Aktionismus und Handwerkelei mit einer eigentlich wirkungslosen Rhetorik. Das ist schade. Es wurden sehr viele Energien fürs Aktenwälzen aufgebraucht. Realpolitik – das ist ja eigentlich eine absurde Vorstellung. Göring-Eckardt, Bütikofer, das ist das Ende. Flaschen-

pfand! Man hat das aber immer gesehen, dass es denen um einen Alltagsreformismus geht, bis hin zur Mülltrennung. Und das wollten wir nicht. Auch wenn man das Müllproblem ernst nehmen sollte.

Aber es ging euch z. B. mit der *Aktion* erst mal darum zu sehen, was passiert, nicht eine konkrete Position einzunehmen.

Lutz: Nee, natürlich hat man eine konkrete Position! Gerade, wenn man dogmatisch ist, kann man flexibel oder geschmeidig sein. Es gibt elementare Dinge, die man nicht hinterfragen muss: eine soziale Befreiung, eine Rückdrängung des Staates, der Bürokratien über die Bewegungsfreiheit des Einzelnen. Soziale Bewegungen müssen die Freiheit des Einzelnen verteidigen und erweitern. Die Freiheit des Einzelnen ist Voraussetzung der Freiheit aller, wie es im *Kommunistischen Manifest* heißt. Und nicht umgekehrt! Das ist deutscher Idealismus plus Materialismus. Aber keine bürgerliche Gesellschaft gesteht das allen zu. Ein paar dürfen das immer! Alle anderen arbeiten und gehen zur AOK.

Nun ging die Heterogenität z. B. der *Aktion* so weit, dass ihr Positionen integriert habt, die euch bis heute heftige Kritik einbringen.

Hanna: Den Unterschied zwischen unseren eigenen Positionen und dem Verlagsprogramm muss man klar sehen. Auch *Die Aktion* ist kein reines Bekenntnisblatt, das Verlagsprogramm noch viel weniger. Die Distanz zu den Publikationen ist eigentlich immer größer geworden. Es sind aber alles Sachen, von denen wir glauben, dass man über sie sprechen kann, dass sie die Debatte nicht verengen, sondern erweitern.

Lutz: Eine verlegerische Praxis schließt aus, sie schließt aber auch ein. Eine Identifikation mit allen Produkten ist nicht notwendig. Aber in gewissen Sachen sind wir orthodox, z. B. auch im Punkt, dass der Staat Israel nicht zwingend identisch ist mit dem, was im Interesse jüdischer Menschen ist. Der Staat Israel ist nicht das Judentum, er ist ein Staat. Als Anarchist interessiere ich mich dafür nicht. Wir waren aber andererseits nie Vertreter einer Drittweltbewegung, das haben wir immer aus dem kritischen Blickwinkel der Situationisten gesehen. Dass die Basken eine eigene Polizei kriegen und Uniformen tragen können oder die Palästinenser endlich auch einen eigenen Staat haben, war bestimmt nicht unser Programm. Natürlich soll es ein vereinigt sozialistisches Palästina geben, wo die Religion für das Recht, dort zu wohnen, keine Rolle spielt. Offene Grenzen, Ende der Besatzung, es ist doch ziemlich einfach. Eigentlich sind das Banalitäten, und ich weiß nicht, was das mit der Nazi-Geschichte zu tun haben soll. Mal wird die Geschichte benutzt, um in Serbien zu bombardieren, mal dürfen deswegen andere bombardieren – das ist ein bitteres Spiel mit Toten. Also, wir waren nie Anhänger irgendwelcher nationaler Befreiungsbewegungen im Trikont. Man muss natürlich sehen, dass in einem Land, das unterentwickelt gehalten wird, die Widersprüche sich ganz anders entwickeln und die politische Organisationsweise eine andere ist als hier. Aber wir sind immer

davon ausgegangen, dass der Motor der Weltrevolution in den hoch-industrialisierten Zonen liegt, was nicht heißt, dass es ein Stufenmodell gibt und die Afrikaner erst mal bei VW arbeiten müssen, um dann hochzukommen. Die Zapatisten haben gezeigt, dass vom Arsch der Welt plötzlich eine mutmachende Bewegung ausgehen kann.

Hanna: Eine quasi-situationistische!

Lutz: In dieser Zapatisten-Solidaritätsbewegung hat man durchaus situationistische Kämpen wiedergetroffen: die, die immer dabei sind, aber auch die, die sonst nicht dabei gewesen wären. Und das ist doch eigentlich Heterogenität, die Ideen fortzusetzen, zu prüfen, neue einzufügen. Dass etwas nicht nur erhalten wird, sondern die Möglichkeit schafft, sich selbst zu erproben – als radikales Denken.

Nun ist die Position der Linken heute nicht nur marginalisiert und selbst-bezüglich, sondern es wird von denen, die in der Gesellschaft mit-spielen wollen, eine sehr starke Entsolidarisierung gefordert. Und Wolfgang Kraushaar bestimmt, was über die Linke noch zu denken ist.

Hanna: Das wäre ja furchtbar! Aber wir sehen durchaus eine neue Generation: Wir waren echt von den Socken von diesem Buch über Chávez, das Christoph Twickel für uns geschrieben hat. Der ist DJ, macht eine Musiksendung im NDR und ist trotzdem ein radikaler Linker, gehört zu Lateinamerika-Netzwerken ...

Lutz: ... gehört zum Buttclub, macht diese Zeitung, wie heißt die?

Immer anders.

Lutz: Genau. Also, eine ästhetisch-politische Praxis.

Hanna: Der Buttclub ist eine schöne Institution. Das erinnert mich total an unsere Anfänge: Du nimmst den Raum, du hast dein Netzwerk, es ist nicht so offiziell. Ich war da eingeladen zur Nachbereitung des Sozialforums in Athen. Es war richtig rührend, richtig witzig, richtig wie früher! Nur humorvoller. Man kann auch nicht genau sagen, wo die Leute stehen, was sie im Detail denken, aber ich finde das hoffnungsvoll. Und dieses »68er«-Bashing: Na Gott, wer sich damit beschäftigen will, soll sich damit beschäftigen. Ich finde das einfach uninspirierend, damit verbringe ich nicht meine Zeit.

Lutz: Man kappt etwas ab. Einerseits bezieht man sich auf die Geschichte, deren Teil man – wie Kraushaar – ja auch ist, andererseits muss man sie so präsentieren, dass sie eigentlich keiner wieder-erkennt, der auch nur am Rande daran teilgenommen hat. Das ist etwas für Dumme oder für Staatsanwälte ...

Für das Hamburger Institut für Sozialforschung.

Lutz: Ja, das Institut für Sozialforschung, das vor allem darin besteht, die Schuld der Familie Reemtsma für den Nießnutz im Nazismus abzutragen. Das Geld ist ja nun von Millionen Rauchern hart erarbeitet und dank der Protektion der Nazis vermehrt worden. Da kann ich schon verstehen, dass man mit diesem Erbe Probleme hat. Was ich

nicht verstehen kann, ist, dass man als ehemaliges Mitglied der IV. Internationale so dumm daherkommen kann. Was dort jetzt gegen die »68er«, die RAF, die Stadtguerilla, die gewaltsame Gegenwehr der Unterdrückten ausgeheckt wird, ist einfach langweilig. Für Leute mit mehr theoretischem Verständnis hat es weder Hand noch Fuß, das ist alles so dahingemeint. Ich habe nichts gegen die Willkür des Subjektiven, ganz im Gegenteil, aber kritische Sozialforschung sieht anders aus. Das ist doch Hilfspolizeiforschung. Die Guerilla, die RAF ist ja für jeden, der etwas lebendiges Gespür hat, inzwischen eine tolle Angelegenheit. Baader als Vorstadtgauner, nicht schlecht ...

Hanna: Die RAF ist eine dankbare Projektionsfläche geworden.

Lutz: Was ist denn Marlon Brando in *Außer Atem* anderes als Andreas Baader?

Hanna: Belmondo!

Lutz: Okay, okay, Belmondo! Oder *Bonny and Clyde*, *Viva Maria*. Kraushaar kann doch zum Frisör gehen, aber nicht mehr ins Kino. Überall sieht er nur Baader! Die unverstandenen Helden sind überall.

Hanna: Einerseits gibt es diese denunziatorische Forschung über die RAF, andererseits gibt es die RAF als Projektionsfläche in der Mode, in Filmen usw. Wobei es z. B. in dem *Baader*-Film von Christopher Roth auch unheimlich schöne Bilder gibt: Thorwald Proll wird aus dem Auto geschmissen und steht mit dem Koffer auf der Straße. Das kommt der Wirklichkeit ziemlich nah, obwohl es nicht so stattgefunden hat. Eine solche Konfrontation mit der Geschichte finde ich produktiv, natürlich nur, wenn es auch Widerspruch gibt. Diese Bilderfolge ist wesentlich interessanter als das neue Buch von Kraushaar. Das Kino ist sowieso nicht so hermetisch, man kann selbst etwas mit den Bildern machen.

Lutz: Aber welche gesellschaftliche Funktion erfüllt der Kraushaar? Da kann ich doch gleich Polizeiakten lesen.

Tut er doch schon.

Lutz: Für uns alle, einer muss es ja machen, ist ja auch interessant. Aber die Fragen, wie Menschen leben sollen, wovon sie leben sollen, wie sie in einer kapitalistischen Gesellschaft leben können, in der sie täglich gesagt bekommen, dass sie überflüssig sind – die muss ein Institut für Sozialforschung doch stellen! Die brauchen mir nicht sagen, dass ich zu denen gehöre, die abgeschafft werden sollen (das weiß ich doch), sie brauchen auch keine Polizeiarbeit zu machen! In den 70er Jahren sagten junge Leute: Die RAF ist klasse. Die machen was. Die fordern die Macht heraus. Die riskieren etwas. Die Frage nach dem Risiko für etwas anderes ist elementarer als die nach der Risikoversicherung, der Absicherung im Alter. Diese Fragen bräuchten wir uns nicht zu stellen, wenn wir uns eine andere Gesellschaft vorstellen könnten, in der wir keine Angst haben müssen, morgen in ein Lager zu kommen, weil man mit uns nichts mehr anfangen kann, weil man nicht mehr in die Arbeit passt. Arbeiten für einen Euro – vor zehn Jahren galt das noch als sozialistische

Gräuelpopaganda. Und genau das, was man sich als absurdes Theater vorgestellt hat, ist eingetreten.

Okay, aber wir wollen nicht mit Kraushaar aufhören.

Lutz: Um Gottes Willen!

Also, springen wir aus den 80er Jahren vorwärts – kann man einfach mal ganz blöd fragen, was die Edition Nautilus heute eigentlich ist?

Lutz: Pfff.

Hanna: Das schwankt natürlich zwischen Gemischtwarenladen und einem doch von Anfang an durchgehaltenen Programm. Vieles findet man heute noch in unserem Katalog, wir haben viele Bücher von vor 20, 30 Jahren neu aufgelegt. Darauf bin ich auch ein bisschen stolz. Aber ehrlich gesagt, kann man nach 30 Jahren schwer von außen darauf gucken. Was wir wissen: Viele behaupten, sie könnten das sagen: typisch Nautilus. Dazu gehören, wenn man nachfragt, oft die *Kleine Bücherei* mit der klassischen Avantgarde, die Ché-Biografie von Paco Ignacio Taibo, die Durruti-Biografie von Abel Paz, aber auch Mesrine, Mingus, Holiday. Rebellisch, aber auch irgendwie klassisch ...

... ein bisschen Pop ...

Hanna: ... vielleicht auch ein bisschen Pop.

Lutz: Ich würde immer noch sagen: Fantasie und Aufklärung, ein Sinn für emanzipatorische Politik, der sich in den einzelnen Büchern wiederfinden soll.

Aber wir stehen den neuen Möglichkeiten offen gegenüber. Könnte auch Pop sein wie der *Plattenspieler* von Thomas Meinecke, Klaus Walter und Frank Witzel. Aber das ist auch ein Buch, das die Erfahrungen einer bestimmten Generation reflektiert. Für mich war das einfach Sozialgeschichte.

Hanna: Wir können mit dem Begriff »Pop« eher wenig anfangen. Gut, in der Gestaltung spielt es eine Rolle, da unsere Gestalterin im Grunde eine Popgestalterin ist, auch wenn sie das oft ironisch bricht. Rein pragmatisch ist es so, dass wir die Reihen, die wir haben, fortsetzen und immer wieder anfüllen: die Autobiografien, die *Kleine Bücherei*, die Agitpop-Reihe, die Krimis, die neue Literatur.

Und wie funktioniert es als ökonomisches Modell? Was trägt was?

Hanna: Das ist jedes Jahr anders. Zehn Prozent der Bücher tragen 90 Prozent Gewinne werden nicht gemacht, Verluste werden geschoben, aufgelöst, wieder angehäuft. Wir sind eben immer darauf angewiesen, dass sich einige Titel recht gut verkaufen. *Dinner for One* spielt jetzt keine so große Rolle mehr. Taschenbuchrechte sind auch wichtig oder Radiolizenzen. Durch die 500 Bücher, die wir gemacht haben, haben wir einen sehr diversifizierten Rechtsfundus, wodurch einiges Geld reinkommt. Und wir haben immer mal wieder Glück.

Lutz: Die Backlist ist sehr breit und trägt sich. Wir sind ja ein Programmverlag. Dadurch hat man auch Schwierigkeiten, es muss eben

immer wiedererkennbar sein in den Augen des Publikums – wie, das weiß man nicht so recht, und das Publikum kennt man eigentlich auch nicht so gut. Die Rahmenbedingungen wie Presse, Buchhandel usw. verschlechtern sich. Die Vermittlung lässt nach. Sie war nie befriedigend, aber durch die Konzentration stehen wir als kleine unabhängige Produzenten eigentlich auf einer roten Liste. Die Leser sind nicht das Problem, da gibt es keine Grenzen der Erkenntnis oder der Neugier – die gibt es bei denen, die »Erkenntnis« verwalten, kontrollieren, kanalisieren und davon leben. Der Intellektuelle, das wissen wir ja von Georges Sorel, ist nicht unbedingt wahrhaftig, er verkauft seinen Kopf, sein Wissen. Daher wissen wir, warum so einiges quietscht und knarrt – wir haben ja von Kraushaar gesprochen. Aber das Publikum ist unverwundlich. Eigentlich war die Situation für uns immer schwierig. Die Buchhändler sind konservativ, aber früher waren sie noch konservativer.

Hanna: Letztendlich hat sich gar nicht so viel verändert. Das Irre ist nur, dass wir uns wahnsinnig professionalisiert haben, dass wir derartig auf der Höhe der Zeit sind mit unserem Wissen, unserer Fähigkeit ...

Lutz: ... unserer Schnelligkeit ...

Hanna: ... wir sind so perfekt, aber an unserer Möglichkeit, die Produkte zu verkaufen, hat sich nichts geändert. Das ist – sozusagen: am Ende einer Karriere – etwas merkwürdig.

Lutz: Das ist doch die große Krise der kapitalistischen Gesellschaft: Die volle Entfaltung der Produktivkräfte, aber sie führt zu Null, zur Stagnation, zur – wie heißt das wunderbare Wort – Entropie. Dieser entropische Zug hat schwer zugenommen, auch das, was man als Verschwendung sehen kann. Es werden Unmassen an Energie und Mitteln vollkommen sinnlos verschwendet. Man weiß nicht, wohin das geht. In diese große Fabrik rein, die unbedingt abgeschafft werden muss, die, wie wir jetzt, wo die Polkappen schon schmelzen, wissen, ohnehin untergeht. Und das hat ja mit einem selber zu tun, es ist nicht die Verschwendung der anderen, sondern man ist Teil der Fabrik! Wir sind mitten drin im Kapital, wir sind die Synapsen!

Hanna: Ja. Wenn auch selbstkritisch.

Lutz: Wir wissen es, wir sind aufgeklärt.

Aber eigentlich wissen es doch alle.

Lutz: Ja. Eigentlich wissen alle, wo sie sich befinden. Also, die Botschaft müsste sein: Der Kapitalismus muss sofort abgeschaltet werden und zwar schnell, weil dann das, na ja ...

Wenn das jetzt die Moral ist, solltest du den Satz zuende sprechen.

Lutz: Ja ... muss abgeschaltet werden. Oder was?

Hanna: Punkt.

Lutz: Abschalten! Jetzt!

Okay.

□